

Der Kampf um Tsingtau. Tagebuch des Kriegskriewilligen Otto Wiesinger.

VI. Das Radio auf Posten.

Waren die Nächte klar und trocken, so bei einer Wache bei den Befestigungen werden die besten Schüsse ein beliebiges Kaffeehaus der Gegend, ein dampfender Dampfer des Schiffs, der heulende Laut der durch die Luft lautenden Geschosse und schließlich ein trübendes Dörfchen aus der Ferne. Gatten die Geschosse eine von den Beschüssen herbeiziehende Wirkung zum Ziel, so war auch das Ziel der aufschlagenden Geschosse deutlich zu sehen. Zuweilen kam es auch vor, daß dabei Besatzer und Mörser in Brand grieten, was dann, überdacht von einem blickenden Sternhimmel, den gewöhnlichen Schein der Schüsse noch erhellte. Zur Rechten und zur Linken, unklar und plötzlich, trübten von den Infanteriewerten große Wälder auf; es waren unsere Schützengräben, welche bald schneller, bald flüchtiger, mit unheimlicher Schärfe die mehr oder weniger auf dem Boden auftretende Wolke abzeichneten. Im Schein des Lichtes erkenntlich, sah man in gewissen Zeitpunkten unsere von den Werten ausgehenden Patrouillen ausserordentlich das Hindernis abjuchend, hatte sich etwas Verdrücktes gezeigt, so wurde durch einen Hagel von Geschossen unserer Maschinengewehre und Revolverkolonnen jeder Annäherungsversuch vereitelt.

Gefahren kommt es anders . . .

Leider meinte es der Wettergott mit den Bewohnern Schanung in diesem Jahre besonders schlecht; so durften wir uns auch nicht wahren, daß noch um die Mitte des Oktober wieder heftige Regenfälle eintrafen.

Es war in der Nacht vom 15. zum 16. Oktober, als ich, fest in meinen Mantel gehüllt, mit hochgeschlagenem Kragen, zusammen mit einem Kameraden bei starkem Regen neben dem Proviantraum in unserer Stellung Wache stand. Unausfallsam, so kleinen Wäldchen sich verdrückend, plätscherten von Wäldern und Mantelrand die vielen Tropfen zur Erde. Wie gut war es doch, daß heute die einzige Wache war; am Mittag ging es dann nach Hause, wo man sich mit neuen, trockenen Sachen versehen konnte und dann eine mollige Nacht im Bunkerquartier vor sich hatte. Und noch mehr! Am Abend wurde im traulichen „Damen-Hotel“ bei Scherz und Spott ein gutes Glas Bier. Das Vorgefühl all' dieses Schönen ließ ungeachtet der äußeren Unbehaglichkeit eine Stimmung garricht erst aufkommen.

Nächtlicher Alarm.

Laufen und zucken, in Tobalsquamm gehüllt, sahen und fanden Matrosen und Soldaten jeden Ranges und aller Waffengattungen am Abend in dem von uns gern besuchten Gasthaus. Gerade hatte der schneidende Dienst der Gäste zum Nachschlafen fortgenommen, als ein Matrose zur Tür hereinlaufen kam: — Alarm! Die abgesehenen verstaubte das Gespräch; in eiliger Hast drängten die Gäste zur Tür.

So schnell und die Beine tragen konnten, liefen wir zu unseren Quartieren. Nach kaum zehn Minuten steht die 3. Komp. D. M. D. abmarschbereit angetreten. Stärker als zuvor strömt der Regen vom Himmel, nasse Schauer den im Dunkel der Landstraße dahinschreitenden Soldaten ins Gesicht peitschend. Das Gewehr mit dem Kolben nach oben umgehängt, holen wir in langen Schritten aus. Vorn beim Feind erscheint alles ruhig und auch bei uns schneien die Geschosse. Im so gespannter sind alle, den Grund des Alarms zu erfahren. Endlich zeigen sich die ersten Bänder von Tai-Lung-Tschan. Nur unheimlich sind die in tiefem Schwarz dahinziehenden Häuser erkennbar, hinter denen, nicht verschlossen, ihre Bewohner vor Regen und Unwetter sich verborgen halten. Raum einer bemerkt unseren hastigen Zurückzug. Auf das Feld hinaus abstrahlend, bietet sich eine einzige Wasserflut. Nur mühsam nähern wir uns nach längerem Suchen dem Annäherungsgraben unserer Stellung. „March“ hinein,“ befiehlt der Leutnant und bis zum Bauch im Wasser wadend, gelangen wir, uns auf dem schlammigen Untergrund langsam entlang wühlend, zu den von uns angelegten Unterständen.

Explosion im Infanteriewerk.

Dicht gedrängt bis zu den Knien im Wasser stehend, warteten wir in den nur von Sturmwinden spärlich beleuchteten Erdhöhlen auf weitere Befehle. Jetzt hörten wir auch zum ersten Male von einer Explosion, die im Infanteriewerk V stattgefunden haben sollte. Diese war in der Munitionskammer durch das Fallentasten eines Detonators auf gelagerter Leuchtballen hervorgerufen worden, wobei der dort befindliche Interoffizier tödlich verunglückt und das Lazarett sowie ein Mannschaftsraum ausgebrannt war. Auch die im Wert befindlichen Gewehre waren fast beschädigt worden, sobald, wenn die Japaner in diesem Augenblick angegriffen hätten, eine Ueberumpelung an jener Stelle leicht möglich gewesen wäre.

Meine letzte Wache.

Gegen Abend verkommerten die feindlichen Geschosse, sobald unser Zug unbehelligt nach unserer Stellung gelangen und die Wache übernehmen konnte. Da ich erst um 1 Uhr auf Posten zu ziehen hatte, begab ich mich gleich in den Unterstand, wo wir einige Flaschen Rotwein leerten, die uns in Anbetracht der kalten Witterung zur Verstärkung gestellt worden waren. Es dauerte ziemlich lange, bis ich einschlafen konnte; einmal war ich schon im besten Schlafstadium, als ich durch einen leichten Ruck meines hinter mir liegenden Kameraden wieder geweckt wurde: eine Kugel war ihm über das Gesicht gelaufen. Nach kurzer Ruhe mußte ich aufstehen, um den Posten abzulösen. Alles war ruhig wie im tiefsten Frieden; hielten wir drüben schweigend der Donner des

Untergang des Kreuzers „Tatschiho“.

Eine große Freude bereichte in der Stadt, als uns am 18. Oktober mitgeteilt wurde, daß unser kleines Torpedoboot „Sora“ am Abend aufgelaufen war und, mit einem Wut die Bodabatterie durchbrechen, den japanischen Kreuzer „Tatschiho“ mit einer seiner aus 280 Mann bestehenden Besatzung versenkt hatte. Da das Boot nicht nach Tsingtau hätte zurückkehren können, war es auf schifflichem Gebiet bei Mitschan auf Grund gefahren und gesprengt worden.

Weiterer Kampf.

Von Mangel an Munition nach Tsingtau und von dort nach Angtau hatten die Belagerer eine zweifelhafte Schmalpfortbahn gebaut, auf der sie nun ihre schwere Artillerie heranbrachten. Sogar ganz neue Schienen waren im Vorgebiet errichtet, die dazu dienen sollten, um weniger belästigt durch unsere Feuer, Panzer und Geschosse in günstige Stellungen bringen zu können. Aber auch wir hatten die Zeit nicht ungenutzt verstreichen lassen. Immer neue Bohlen und Balken, Schilde und Panzerplatten wurden herbeigeschafft, um unsere Schützengräben eine größere Widerstandskraft zu geben. Einmal führten wir diese Arbeit inmitten des feindlichen Schrapnellregens aus, doch hinderte uns dies nicht, jeden freien Augenblick weiter an der Verbesserung zu arbeiten. Eine Freude war es zu sehen, wie unsere Soldaten, unter dem Vortriebe gelehrter Handwerker, in kurzer Zeit mit tüchtigen Schützern, ein starkes Bollwerk aufzurichten.

Einwanderung von Tai-Lung-Tschan.

Kurz vor 6 Uhr des andern Morgens trafen die beiden andern Züge vom Quartier ein. Damit kam Leben in das Lager; jetzt hieß es aufstehen und von neuem an die Arbeit gehen. Die Schützengräben sollten noch weiter ausgebaut und gegen Schrapnell abgedeckt werden. — Da, was ist das? — Schon wieder? — Da drüben auch? — Jetzt geht es aber los! — Heulen, zischend und brummend fliegen die Geschosse in nie geliebter Zahl über uns hinweg; krachend schlagen sie hinter uns in Tai-Lung-Tschan ein. —

Offizierswechsel.

Zu unserem Bedauern hatte unser Hauptmann, der bis dahin alle Leiden und Freuden mit der Kompagnie geteilt hatte, das Lazarett aufsuchen müssen, da er schon seit längerer Zeit an der Ruhr litt. An seine Stelle wurde ein Oberleutnant vom 3. Escadron zum Kompagnieführer ernannt. Da bereits vorher unser eigener Oberleutnant zum Kompagnieführer anstelle des beim Sturm auf den Schuang-Schan gefallenen Hauptmanns der 1. Kompagnie C. M. D. ernannt worden war, kam bei uns in diesen Tagen noch ein Referent zum hinzu.

Ausfall nach Tientschan.

Im Morgengrauen des 21. Oktober machten etwa 90 Mann der Infanterieregimente 1, 2 und 3 einen Ausfall nach Tientschan, wobei ein Leutnant und ein Gefreiter den Tod fanden.

Gar mancher mutige Streich wurde unternommen und ungeachtet mancher dabei erlittener Verluste, melbten sich immer aufs neue Freiwillige, die bereit waren, ihr Leben für Ruhm und Ehre des deutschen Vaterlandes zu opfern.

Dank des Vaterlandes.

Wie sehr man in der Heimat am Schicksal Tsingtaus innigen Anteil nahm, zeigte uns ein neues Telegramm, das am 27. Oktober unser Gouverneur vom Kaiser empfangen:

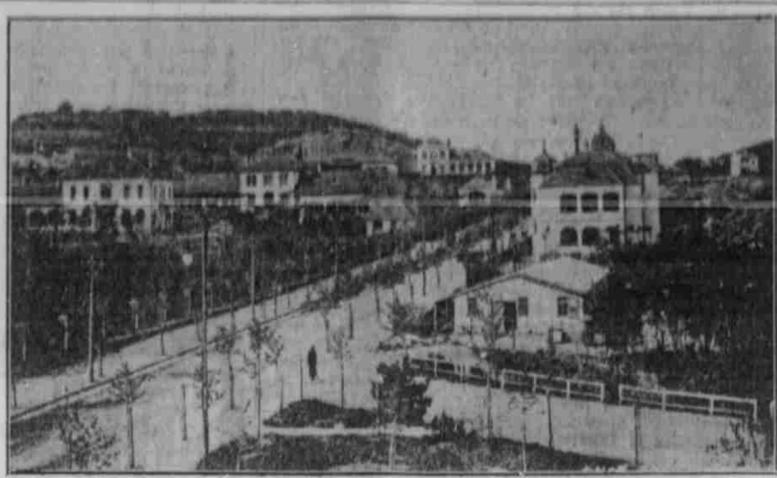
„Mit mir bildet das gesamte deutsche Vaterland mit Stolz auf die Helden von Tsingtau, die gegen das Wort des Gouverneurs ihre Pflicht erfüllen. Seien Sie alle meines Dankes gewiß.“

Die große Befestigung seit ein.

Gegen Ende Oktober war bei den Japanern die Auffassung der Geschosse soweit gebiegen, daß die große Befestigung von der Landseite beginnen konnte. Die Einleitung geschah am 29. Oktober mit einer vom Kaufmann aus erfolglosen längeren Befestigung unserer Werk. Am folgenden Tag wurden die Infanterieregimente I und II, sowie der 2. Artillerie- und die Pforten unter Feuer genommen. Bei diesem Angriff beteiligten sich auch die Schiffe der Bodabatterie, die allein 240 Schüsse auf unser verschiedene Stellungen abgaben. Das Minierschiff „Triumph“, welches am 14. des Monats außer Gefecht gesetzt war, griff an diesem Tage zum ersten Male wieder in den Kampf ein.

Die großen Befestigung seit ein.

Gegen Abend verkommerten die feindlichen Geschosse, sobald unser Zug unbehelligt nach unserer Stellung gelangen und die Wache übernehmen konnte. Da ich erst um 1 Uhr auf Posten zu ziehen hatte, begab ich mich gleich in den Unterstand, wo wir einige Flaschen Rotwein leerten, die uns in Anbetracht der kalten Witterung zur Verstärkung gestellt worden waren. Es dauerte ziemlich lange, bis ich einschlafen konnte; einmal war ich schon im besten Schlafstadium, als ich durch einen leichten Ruck meines hinter mir liegenden Kameraden wieder geweckt wurde: eine Kugel war ihm über das Gesicht gelaufen. Nach kurzer Ruhe mußte ich aufstehen, um den Posten abzulösen. Alles war ruhig wie im tiefsten Frieden; hielten wir drüben schweigend der Donner des



Das Lazarett in Tsingtau.

Geschosse. Nur von Zeit zu Zeit gab die hinter uns stehende Festartillerie einen ihrer kurzen und hellen Schüsse ab, die mich wegen ihrer Rhythmisiertheit jedesmal ein wenig zusammenfahren ließen. Maschinengewehre und Revolverkolonnen traten nur wenig in Tätigkeit. Die dreihändige Wache hatte mich recht müde gemacht und bald war ich wieder in tiefen Schlaf versunken.

24 Stunden unter Feuer.

Während wir noch das Schauspiel des riesigen Brandes beobachteten, merkten wir, daß einige der vorher auf Tai-Lung-Tschan gerichteten Geschosse fürzer fielen, und gleich darauf entluden sich auch über uns die ersten Sprengkugeln. Wir schlüpfen nun in einen der Unterstände, wo wir im Lichte von drei fäulnis brennenden Laternen, zusammengesetzt wie die Heringe, die nächsten Stunden zu bringen mußten. Krachend fielen die Züge von den Büumen und prasselnd schlugen die Schrapnellsplitter über uns auf das Dach des Unterstandes. Hatten wir anfangs geglaubt, daß es sich nur um eine Beschädigung der Stellung von wenigen Stunden handeln würde, so konnten

spitzen, gelben Flammen, aufsteigen. Immer höher zog der Qualm am Himmel, langsam alles um sich herum verdundelnd. Es waren die Tanks der Marine Petroleum Co. und Standard Oil Co., welche die Japaner in Brand geschossen hatten.

Unsere Munition wird knapp.

Die Sonne hatte sich gefenkt und langsam hing es an zu dunkeln. Noch immer prasselten die Schrapnell und trachten die Granaten des Feindes. Warum schiess' unsere Artillerie eigentlich gar nicht? Schon lange hieß es, daß mit der Munition gespart werden müßte.

Am noch Geschosse für den Sturmangriff zurückzubehalten, war unsere Artillerie schon gezwungen, ihre Lebensmunition, die noch etwas Sprengstoff hinzugefügt wurde, zu verwenden. Selbstverständlich war die Wirkung dieser Geschosse nicht die gleiche, aber sie genigte wohl, um den Gegner zu beunruhigen. — Ob es heute Abend etwas zu essen gibt? — Hier ist den Schwärzstrichen enger, dann sparr' Du Dir die Kartoffeln! —



Sturm der Japaner gegen einen besetzten Hügel.

schreckt suchen die zahlreich auf den Straßen befindlichen Chinesen Schutz in ihren Häusern.

Einige weitere Schüsse und die ersten Häuser stürzten zusammen. Die Hagel-schlag schlugen die Regeln herüber. Jetzt glaubten sich die Chinesen auch in ihren Häusern nicht mehr sicher und schrien und wimmernd laufen sie inmitten der herumfliegenden Geschossplitter angstvoll auf den Straßen herum. Bald auch richtete sich das Feuer auf die hinter uns stehende Festartillerie, die den Späherbänden der Japaner nicht entgingen war.

Brand des Festants.

Da bis jetzt unsere Stellung unmitelbar bedroht war, trocken wir schon nach den ersten Schüssen aus dem Unterstand heraus und beobachteten, durch die Bäume dem Auge des Feindes verborgen, die Wirkung der von allen Seiten mit ungeheurem Macht aufgenommenen Beschießung. Da haben wir zu unserer Linken in der Nähe der Wucht gewaltige schwarze Rauchwolken, durchzuckt von

wie uns bald überzeugen, daß wir uns in dieser Annahme getäuscht hatten. Die Mittagssonne nahte heran und der Hunger begann sich zu regen. Da mühten wir uns selber damit abfinden, daß wir heute nicht nach Hause marschieren konnten. Die Befestigungswerke überhüllten wurden, war es auch nicht möglich, Essen aus der Stadt herbeizuschaffen. Zum Glück war noch etwas Schwarzrot und Schweinefleisch vorräthig und wir waren froh, daß wir dieses verzehren konnten.

Zurück ins Quartier.

Am andern Morgen um 5 Uhr wurde ich geweckt. „Unser Zug rückt ins Quartier, machen Sie zu, es ist gerade Feuerpause.“ Also doch, dachte ich bei mir und erhob mich schnell, um den andern nachzufolgen und nach achtundvierzig Stunden das erste Mal wieder ins Quartier zu kommen.

Vorsichtig durch die Laufgräben. Den geböckten Weg gewinnend, schlugen wir, uns heiß gut gebüht, den Weg nach Infanteriewerk V ein. Zur Linken lagen zwei in dieser Laufgräben ab, der zu den Unterständen der II. Kompagnie D. M. D. führt. Hier waren richtige Höhlenwohnungen in den Gräben eingebaut. Von oben waren sie mit Gras bedeckt und für das Auge kaum sichtbar. Wohl an die 10 Minuten wußte der durch Tunnel

unmittelbaren Nähe unserer Unterstandes ein, so schauten wir, aufgestellt durch die Beschädigung der Erde, ein wenig auf, dann aber versinken alle wieder in die freiere Luft zurück.

Der Anfang vom Ende.

Die Tage Tsingtaus bis zur Einnahme waren geduldet. Unsere Regierung war sich dieser Tatsache wohl bewußt und traf Anstalten, damit dem Feinde so wenig als möglich in die Hände fallen sollte. Zunächst wurde der große Kranauf der Westseite niedergelegt und das wertvolle Treibend geprengt. Kurz darauf wurde auch das Kanonenboot „Tiger“ versenkt, das die Japaner, obwohl ganz unbedeutend und nicht bestückt, noch einige Tage vorher eifrig beschossen hatten. Unsere Kriegsschiffe, die stolz und mutig auf dem Signalberg dem Feinde unsere Farben gezeigt hatten, wurde an diesem ersten Tag des November von den Japanern heruntergeschossen, aber sofort durch eine neue ersetzt.

Die beste Lebensversicherung.

„Ja, Herrschaften, wo wir den Kapfenstein einmal hier haben, sollten wir eigentlich die Gelegenheit benutzen und noch einige Balken und Bohlen herbeifahren, damit wir unsere Stellung noch weiter befestigen können. Wenn wir alles so herzurichten, wie ich mir denke,“ fügte der Leutnant hinzu, so bedeutet das für uns die beste Lebensversicherung. Also los! Wer wußte, wo in der Stadt die Balken und Bohlen liegen? Da ich zufällig Befehlshaber war, wurde ich zusammen mit drei anderen Soldaten mit dem Auto losgeschickt.

Eine gefährliche Autofahrt.

Hell schien der Mond über die Wiesen des Mollteplatzes, als unser Wagen in scharfer Fahrt die Richtung nach dem Großen Hafen einschlug. Zu unserem eigenen Erstaunen wurden wir dabei vom Feinde in keiner Weise bemerkt, obwohl er uns in der hellen Nacht deutlich bemerkt haben mußte. Rasch labeten wir unser Holz auf; dann setzten wir uns oben auf die Bretter und befeuerten uns nach der Front zurückzugelangen. Beim Einbiegen auf die über dem Mollteplatz führende Landstraße gewahrten wir, daß eine neue heftige Beschädigung eingeleitet wurde, so wurde ich zusammen mit drei anderen Soldaten mit dem Auto losgeschickt.

Die I. Kompagnie D. M. D. im Gefecht.

Obwohl die ganze Linie von den Japanern ständig unter Feuer gehalten wurde, gelangten wir doch in ziemlich kurzer Zeit zu den dortigen ersten Unterständen, wo wir uns bei einigen Soldaten nach dem Aufenthalt des Oberleutnants erkundigten. Man antwortete uns, er sei noch in den Schützengräben, welche wir, wenn wir das hinter diese liegende Gebirge; unser Führer erklärte, nicht weiter fahren zu können, da er den sehr stark benötigten Wagen nicht einer Beschädigung aussetzen dürfte. Nach etlichem Hin- und Herreden gelang es uns aber, ihn zur Weiterfahrt zu bewegen. In der Nähe des Infanteriewerks V hatten wir, um in den gebietigen Weg einzutreten zu können, einen spizen Winkel zu umfahren. Paul ratternd arbeitete der Motor, um das schwer beladene Fußweert bald vordrückt

und tiefen Schlamme führende Weg. Dann gelangen wir an den Unterstand. Da wir bald oben, halb unten ankam, ließen, je nach dem, wo wir am vernünftigen bemerkt zu werden glaubten.

Die I. Kompagnie D. M. D. im Gefecht.

In der Nacht angelangt, erfahre ich, daß die Befestigung hier viel Schaden angerichtet hat, auch, daß der Bismarckberg, die Molltefelsen und die Germania Brauerei unter dem feindlichen Feuer gelitten hatten.

Ein in der Molltefelsen „einsteiger“ Offizier hatte sich gerade vom Lager erhoben und für einige Augenblicke das Zimmer verlassen, als er in unmittelbarer Nähe einen gemächlichen Rauch vernahm. Rasch zurückeilend, fand er eine japanische 20,5 cm Granate, die nicht explodiert war, friedlich in seinem Reize liegen!

Keine Ruh' bei Tag und Nacht.

In der Annahme, nach dieser Ausfahrt ein wenig Ruhe genießen zu können, begab ich mich in eine der neu errichteten Bretterhütten. Ein Kamerad hatte eine Flasche Cognac als Geschenk erhalten. Um ungehört einen Zug nehmen zu können, verbrühten wir uns behutlos in die äußerste Ecke. Ein solcher Schlaf, glaubte ich, würde in der kalten Nacht wohl bekommen und mir auch Erholung gegen die zeitweilig recht heftigen Regenbeschwerden verschaffen. Wie sind gerade dabei, die Flasche zu öffnen, da hören wir, wie sich ein Motorab unserer Lagerstätte nähert. Der Fahrer steigt ab und bittet den Feldwebel, zum Kompagnieführer der 3. Kompagnie gemeldet zu werden, dem er einen Brief vom Kommandeur des Marinebataillons zu überbringen habe. Gleich darauf tritt der Feldwebel ein. Da alles finster ist, fragt er eben den am Boden ausgebreitet daliegenden nach seinem Namen, was schließlich die Rede auch an mich kommt: „Schön, kommen Sie her und sitzen Sie den Radfahrer zum Herrn Oberleutnant!“

Die I. Kompagnie D. M. D. im Gefecht.

Meine Stimmung in diesem Augenblick war nicht gerade die beste. Nichtsdestoweniger hoffte ich, mich meiner Aufgabe halb entledigt zu haben, und begab mich zusammen mit dem Radfahrer nach dem Annäherungsgraben. Nur wenige Schritte und wir hatten bis an die Waden im Wasser. Noch spritzte das Wasser, als wir die im Jidagat verlaufenden Gräben in raschen Schritten durchquerten; da begannen die Japaner von neuem mit der Beschädigung einzusetzen. Jetzt hieß es, vorsichtig vorgehen, besonders an den Stellen, wo eine Biegung zu passieren war. So oft ein Schrapnell gefangen kam, duckten wir uns schnell zur Erde. Auf diese Weise gelangten wir allmählich zum ersten Unterstand. Mann an Mann, eng zusammengedrängt, lagen hier auf die vier Unterstände verteilt, die am Morgen zurückerlebten Züge in Alarmbereitschaft. Mühsam zögerten wir uns durch. Im nächsten Unterstand treffen wir einen Leutnant, der sich uns anschleift, um mit uns den Oberleutnant aufzufinden. Letzterer soll sich mit einem Teil der Kompagnie im Gebirgsunterstand aufhalten, der sich am rechten Ende unserer Stellung befindet. Beim Hinabstreiten aus dem letzten Unterstand hören wir wieder das Vorbeischaufen und Einschlagen dicht aufeinander folgender Granaten. Dann kommen wie zum Maschinenengewehrstand, in dem Bretter und Balken kreuz und quer durcheinander liegen. Es ist der Platz, an dem heute morgen die japanische Granate einschlug. Noch ein paar Sprünge und dann sind wir am Ziel. Der Oberleutnant unterzeichnet den Befehl und gibt ihn zurück mit der Weisung, ihn an die 1. Kompagnie D. M. D. weiterzugeben zu lassen. „Wissen Sie, wo die 1. Kompagnie steht?“ — „Nein!“ Und sich an mich wendend fuhr er fort: „Aun so gehen Sie mit dem Radfahrer mit und wenn Sie zurückkommen, sagen Sie, daß unten am Weg eine Röhre eingerichtet und Kaffee gekocht werden soll.“

Die I. Kompagnie D. M. D. im Gefecht.

Das war erstmalig wieder genug für die nächste Stunde, zu meiner erleichterten Ruhe sollte ich heute scheinbar nicht mehr kommen. Wieder letzteren wir durch den entzündeten Maschinenengewehrstand, zögerten uns durch die Unterstände hindurch und abermalig liefen wir unter Schrapnellfeuer durch den voll Wasser stehenden Annäherungsgraben, um dort den neuen Befehl loszuwerden und uns nach dem nächsten Weg zur 1. Kompagnie zu erkundigen.

Die I. Kompagnie D. M. D. im Gefecht.

Obwohl die ganze Linie von den Japanern ständig unter Feuer gehalten wurde, gelangten wir doch in ziemlich kurzer Zeit zu den dortigen ersten Unterständen, wo wir uns bei einigen Soldaten nach dem Aufenthalt des Oberleutnants erkundigten. Man antwortete uns, er sei noch in den Schützengräben, welche wir, wenn wir das hinter diese liegende Gebirge; unser Führer erklärte, nicht weiter fahren zu können, da er den sehr stark benötigten Wagen nicht einer Beschädigung aussetzen dürfte. Nach etlichem Hin- und Herreden gelang es uns aber, ihn zur Weiterfahrt zu bewegen. In der Nähe des Infanteriewerks V hatten wir, um in den gebietigen Weg einzutreten zu können, einen spizen Winkel zu umfahren. Paul ratternd arbeitete der Motor, um das schwer beladene Fußweert bald vordrückt

Die I. Kompagnie D. M. D. im Gefecht.

Obwohl die ganze Linie von den Japanern ständig unter Feuer gehalten wurde, gelangten wir doch in ziemlich kurzer Zeit zu den dortigen ersten Unterständen, wo wir uns bei einigen Soldaten nach dem Aufenthalt des Oberleutnants erkundigten. Man antwortete uns, er sei noch in den Schützengräben, welche wir, wenn wir das hinter diese liegende Gebirge; unser Führer erklärte, nicht weiter fahren zu können, da er den sehr stark benötigten Wagen nicht einer Beschädigung aussetzen dürfte. Nach etlichem Hin- und Herreden gelang es uns aber, ihn zur Weiterfahrt zu bewegen. In der Nähe des Infanteriewerks V hatten wir, um in den gebietigen Weg einzutreten zu können, einen spizen Winkel zu umfahren. Paul ratternd arbeitete der Motor, um das schwer beladene Fußweert bald vordrückt

Die I. Kompagnie D. M. D. im Gefecht.

Obwohl die ganze Linie von den Japanern ständig unter Feuer gehalten wurde, gelangten wir doch in ziemlich kurzer Zeit zu den dortigen ersten Unterständen, wo wir uns bei einigen Soldaten nach dem Aufenthalt des Oberleutnants erkundigten. Man antwortete uns, er sei noch in den Schützengräben, welche wir, wenn wir das hinter diese liegende Gebirge; unser Führer erklärte, nicht weiter fahren zu können, da er den sehr stark benötigten Wagen nicht einer Beschädigung aussetzen dürfte. Nach etlichem Hin- und Herreden gelang es uns aber, ihn zur Weiterfahrt zu bewegen. In der Nähe des Infanteriewerks V hatten wir, um in den gebietigen Weg einzutreten zu können, einen spizen Winkel zu umfahren. Paul ratternd arbeitete der Motor, um das schwer beladene Fußweert bald vordrückt



Eine Munitionskolonne der Japaner auf dem Marsch.